

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 51

Artikel: An diesem Tag gibt's keine Feinde
Autor: Frima, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

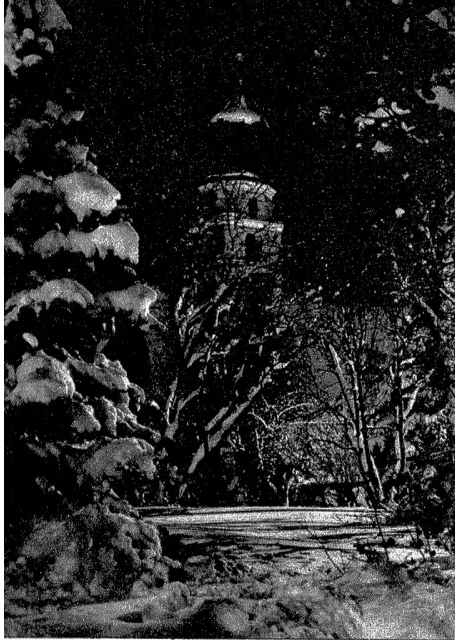
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



An diesem Tag gibt's keine Feinde

Kurz ist der Sonne Lauf in diesen Tagen geworden. Gegen 10 Uhr taucht ihr strahlend weisser Ball hinter den bewaldeten Bergen hervor, aus welchen die Axtschläge der Holzfäller klingen, und dann hebt sich die blaßsilberne Scheibe in kalte Lüfte und zieht in schmaler Bahn von dannen, um schwebend und von blauer Luft getragen gegen drei Uhr die jenseitigen Kuppen zu erreichen und hinter ihnen hinabzutauchen. Der Bach fließt unter der eisigen Kruste schwarz und unheimlich dahin, und nur zuweilen läßt er aus der unterirdischen Bahn ein Murmeln und Glucksen hören. Das sind die Tage, da Weihnachten nahe ist. Zu dieser Zeit wandte sich die Schattenhofbäuerin mit den Worten: «Meinst du nicht, dass wir Amreins doch einen Sack voll Äpfel geben könnten? Haben wir es bis jetzt nicht alle Jahre so gehalten...» an ihren Mann und strich verlegen die feuchten Hände an der Schürze trocken. Sie kam Urban nicht gern mit solchen Dingen, weil sie wusste, dass er einen harten Grind hatte. Sie raffte ihre Stimme auf: «Es soll den Amreins am obern Hübel sehr dreckig gehen, und ich meine halt, man sollte nicht so sein; du glaubst, er sei dein Feind und dabei seid ihr bloss zwei verwandte — ich möchte sagen zu ähnliche Seelen —», fuhr sie tapfer fort und sah an den Wetterblicken Urbans vorbei: «ich meine halt, dass er dir damals vor allen Leuten so etwas gesagt hat, das war...»

«Du würdest ihn glaub' noch in Schutz nehmen», fuhr ihr der Bauer in die Rede, und die Zornesfalten auf seiner Stirn waren wie Narben; «Gyzknäpper hat er mich vor allen Leuten geschimpft. Mich, den Schattenhofbauer. Und wegen was, hä? Nur weil ich mein Geld nicht für fremde Leute habe. Weil ich's für meinen Hof brauche. Kein Wort mehr — mit dem bin ich fertig! Jetzt will ich dem Amrein zeigen, dass ich auch ein Geizkragen sein kann!» Der Bauer trat zum eisblumenverhängten Fenster und starrte in den bleichen Frühtag. Drüben, gerade dem Schattenhofbauer gegenüber, stand das kleine Haus des Amrein, das sich dieser erbaut hatte, als er noch in der Stadt als Maurer sein Geld verdient hatte. Das war freilich schon lange her. Der Schattenhofbauer sah zwischen zwei schönen Eisblumen durch ein Stück blankes Fensterglas gerade zur Hütte Amreins hinüber, die renovationsbedürftig war.

Die Bäuerin schluckte einige Male. Sie hatte warme Mutteraugen und ein Gesicht, das in Müh' und Plag' einen letzten Frauenglanz nicht verloren hatte. Käthi dachte jetzt nur daran, dass der Amrein einen kleinen Buben hatte, und dass heute Heiliger Abend war. Sie stellte sich neben ihren bärbeissigen Mann und sagte ganz leise: «An diesem Tage sollte es keine Feinde geben. Ich meine, eure Feindschaft wär' nicht so gross, dass man sie an einem solchen Tag nicht auslöschen könnte. Der Amrein hat einen kleinen Buben... und der sollte doch auch eine kleine Freude haben, und die Frau des Amrein verdiente...»

«Du tust ja grad, als ob ich der Schuldige wäre. Halt ihm nur die Stange, dem Schufft», fuhr Urban gereizt fort.

«Was kann ich denn dafür, dass es ihm schlecht geht?» Der Schattenhofbauer war nun aus seiner Ruhe aufgeschreckt und leugnete sich selber, dass er gestern voll Scham Amreins Hansuli betrachtete und den Buben bedauert hatte.

Käthi schwieg und machte sich am Feuer zu schaffen, indem sich ein Stoßseufzer von ihrem Herzen rang. Der Schattenhofbauer mass mit schweren Schritten den Boden der Küche und hatte eine faltige Grübelstirne und einen krummen Rücken. Jetzt sah er wieder wie ein alter Mann aus.

«Willst du nun ein Bäumchen holen», fing Käthi nach einer Weile an, und sagte es so über die Schulter hinweg. Denn es war ja alle Heiligen Abende so gewesen, dass Urban selbst zum obern Hubel ging, um dort auf seinem Waldstück ein Bäumchen zu fällen. Zuerst, da sie beide noch ein junges Paar gewesen und allein unter dem Weihnachtsbaum gestanden waren, und dann später im Verein mit den Kindern, die nun alle gross geworden waren bis auf Dieter, der wahrscheinlich heute Abend aus dem ersten Aktivdienst zum Fest kommen würde.

Urban wischte einen Traum von seiner Stirn, langte nach dem Hut und holte die kleine Holzaxt aus dem Schopf, dann stapfte er hinaus und hatte für sein Weib nur einen kurzen Gruss. Ein grauer Himmel stand gleich einem Bleidach über dem schneeweissen Land. Urban mühte sich den weglosen Hubel hinan in den Wald, wo er aus dem Gebölz ein Weihnachtsbäumchen holen wollte. Tief hingen die Aeste unter der Last des Schnees, langsam schritt der Bauer durch den winterstillen Wald, die Fäuste im Kittel vergraben, da sah er hinter verschneitem Gebüsch Schnee aufstäuben; dort musste also jemand sein. Urban lehnte mit dem breiten Rücken an den Stamm einer harzüberronnenen, glasig vereisten Föhre. Da sah er nicht weit von sich einen Mann im Schnee waten, und ehe er den andern erkannt hatte, wusste er, dass es nur Amrein sein könnte. Der wollte ihm ein Bäumchen stehlen, dachte er ingrimmig, und das wäre ihm gerade recht gewesen, um seiner Frau zu beweisen, wie nichtsnutzige Leute die Amreins wären; da hörte er eine helle Bubenstimme: «Du Vater, warum kommt das Christkind nicht zu uns? Ich bin doch nicht unartiger als andere Kinder! Und von der Schule bringe ich gute Zeugnisse heim, fast lauter Einser.»

Und dann eine verhaltene Männerstimme, die tastend nach Worten suchte: «Auf das kommt es nicht immer an im Leben.»

«Gehören denn diese Tannenbäumchen schon jemandem? Hat die das Christkind schon alle mit Beschlag belegt?»

Der lauschende Urban presste die Faust um den Axtstiel, und auf einmal war ihm ganz eigenartig zu Mute. Er wusste gar nicht, was in ihm vorging. Erinnerung erwachte in seinem Bauernschädel und er sah sich selber als Bub vor einem strahlenden Weihnachtsbäumchen und sein Zorn gegen Amrein war plötzlich klein und still geworden; er trat hinter den Bäumen hervor; Amrein freilich schrak zusammen, als er seinen Widersacher vor sich stehen sah mit der Axt bewaffnet, doch der Bub fürchtete sich nicht, trat auf Urban zu und fragte: «Was tust du denn da?» — das war so rührend und unverdorben. — «Wartest du auch aufs Christkind?» frug die Kinderstimme weiter. Der Schattenhofbauer zog den Kopf in die Schulter und sagte mit heiserer Stimme: «Ich habe das Christkind gesehen und es hat bei mir ein Bäumchen für dich bestellt», und schon flog die Axt durch die Luft und mit sicherem Schlag fällte Urban ein Tännchen für den kleinen Amrein. Der Bauer schnaufte tief, wühlte mit der Fußspitze im Schnee und löste mit dem Fingernagel Rindensplinter von einem Fichtenstamm, da fiel ein ganzer Ballen Schnee aus den Zweigen auf die Männer und den Buben.

«Ich mein' halt», sagte der Schattenhöfler durch die Zähne, «ich hack mir bloss noch selbst ein Bäumchen um, dann können wir ja zusammen gehen... ich mein' halt, der Kleine soll sich nicht umsonst auf ein Weihnachtsfest gefreut haben...»

Paul Frima